Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 52

Artikel: Bär und Berner
Autor: Volmar, F.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-650072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neujahrsgeschenke eines Berner Landvogts

Mitgeteilt von Cécile Roth

Karl Hackbrett, Vogt und Amtmann von Lausanne zur Zeit der Berner Herrschaft, im Jahre 1735, war Generalleutnant und Oberst eines Schweizerregimentes im Dienste des Königs von Sardinien. Er war eine hohe Persönlichkeit, sein Amt brachte ihm viel ein, man sprach von 20,000 Pfund (Schweizerpfund) im Jahr, das waren ungefähr 150,000 bis 180,000 heutige Schweizerfranken. Das waren ja allerdings nicht Nettoeinnahmen; wenn man bedenkt, daß davon alles Personal bezahlt werden mußte, dazu noch der ganze Aufwand der Repräsentation.

In der Chronik findet sich eine Geschenkliste, die heutzutage zum mindesten merkwürdig und fröhlich anmutet. Zu Neujahr war es Sitte, höhere und niedere Beamte, alle Korporationen und die Damen zu beschenken. Aber was man schenkte, über das würde man heute lächeln. Also:

Am ersten Jenner 1735 gab es sehr viele Truthühner, Kapaune, Masthühner, Zitronen und Orangen. Zu dieser Zeit aber waren Orangen und Zitronen Luxusfrüchte, die nur in den seltensten Fällen, bei großen Galadiners, auf den Tisch erschienen, und zwar auch nur auf den Tisch der Edlen. Denn damals kosteten Orangen und Zitronen zwei bis fünf Franken das Stück.

Die zwei obersten Funktionäre erhielten jeder zwei Pfund, das sind ungefähr 18 Franken, dazu zwei Truthühner, vier Kapaune, zwei Zitronen und vier Orangen. Das waren die Amts-Stellvertreter von Steiger und von Erlach.

Die Bannerherren und Seckelmeister bekamen auch zwei Pfund geschenkt, dazu zwei Truthähne, aber die Zahl der Orangen und Zitronen wurde auf die Hälfte herabgesetzt, nämlich auf eine Zitrone und zwei Orangen. Nur für die Herren Seckelmeister von Diesbach und von Morlot blieb die Zahl bestehen, weil diese Herren sehr wahrscheinlich persönliche Freunde des Herrn Landvogt waren. Der Staatsschreiber von Rodt erhielt zwei Pfund, aber nur eine Truthenne, zwei Kapaune, zwei Zitronen und vier Orangen. Die einfachen Herren bekamen nur ein einziges Pfund, dazu eine Henne, einen Kapaun und zwei Orangen. Herr von Freudenreich erhielt sogar nur das Pfund, den Kapaun, aber keine Zitrone und auch keine Orangen, ebenso erging es dem Herrn von Grafenried. Dann folgten die Korporationen: Die Zünfte erhielten nur ein Geldgeschenk. Die Zünfte der Bäcker, der Gerber, der Schmiede, der Metzger, der Junker und der Schuhmacher erhielten je ein Pfund. Die einfachen Zünfte, wie die zum Leuen, Kaufleuten, Schiffer, Weber, der Schneider. der Zimmerleuten, der Maurer und der Schützen, je ein Pfund. Orangen und Zitronen, Kapaunen und Truthühner gab es nicht.

Diese Neujahrsliste enthält Geschenke für 77 Pfund, 42 Truthühner, 73 Kapaune, 40 Zitronen und 146 Orangen.

Dann folgten die Damen Hackbrett mit je zwei Pfund, vier Truthühner, vier Zitronen und acht Orangen.

Freunde und Bekannte des Herrn Landvogt bekamen auch Zitronen und Orangen, oft auch Kapaune oder Hennen. Im ganzen beläuft sich die Rechnung auf etwa 3000 Schweizerfranken. Das ist hübsch; aber der Herr Amtmann verfügte ja über sehr schöne Einnahmen, und die Truthühner und Kapaune wurden ihm wohl von seinen Untertanen geliefert. Und dann bekam er auch allerhand geschenkt, es war ja auch damals ein Geben und Wiederempfangen.

Bär und Berner*)

Von F. A. Volmar

Auch ein Bärenkult.

Vor etwa hundert Jahren ist der Bär im Bernbiet ausgerottet worden.

Interlaken hat sich nicht damit begnügt, den schon viel früher zum Verschwinden gebrachten Steinbock nur noch im Wappen zu führen; es hat das Steinwild im Berner Oberland wieder eingebürgert. Ob vielleicht der Kanton Bern seinem geliebten Wappentier in den Bergen droben doch noch einmal ein Reservat, sagen wir einen umhegten, aber würdigen Tummelplatz schaffen wird?

Wenn man aber im Bernbiet noch heute Ehefrauen gelegentlich über eine kaum zu bannende Bärenplage klagen hört, so müssen wir ihnen hinwiederum recht geben — hat es doch in bernischen Landen tatsächlich noch über hundert dieser bald gemütlichen, bald gefährlichen „Allesfresser", die sich bei vielen Mannen einer magischen Anziehungskraft erfreuen. Die wichtigste Staatsgschäftli wärde ja nach em Chräjebüel-Günter i de Bärestübline z'fadegschlage. So bildete der Gasthof zum Bären in Bern in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts den Mittelpunkt der von Ochsenbein, Stämpfli und Stockmar geführten Jungradikalen, die daher als Bärenpartei bezeichnet wurden. Heute ist es das vom Bärenmaler Henri Fischer-Hinnen (1844—98) in den Jahren 1888/89 mit acht Wandgemälden — kostümierte Bären beim Alpaufzug, beim Käsen, Ernten, Tanzen usw. — ausgestattete Bärenstübli des an anderer Stelle des Bärenplatzes stehenden neuen Gasthofes zum Bären, das in der Politik eine gewisse Rolle spielt, indem sich hier zuzeiten nicht nur Bankräte und Parlamentarier, sondern gelegentlich auch Gemeinde-, Regierungs- und Bundesräte sowie ehemalige Angehörige dieser hohen Behörden treffen.

„Der Bär als Sinnbild alter Tradition und Beständigkeit ist auch für unsern Betrieb Wegleitung geworden", teilt eine neuzeitliche stadtbernische Gaststätte ihren Besuchern am Eingang mit. Und man darf sagen, daß man in den verschiedenen „Bären" im Bernbiet meist gut aufgehoben ist; einige sind dafür weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt. Ihrer etliche, so die „Bären" in Bern, Thun, Zweisimmen, Lenk, Kandersteg, Brienz, Meiringen, Grindelwald haben übrigens auch in der Geschichte des Fremdenverkehrs einen guten Namen. (Auch der „Bärengraben" im Bahnhofrestaurant der Kleinen Scheidegg und das „Bärenstübli" auf Saanenmöser sind Skifahrern und Bergsteigern wohlbekannt.) Berühmt sind sodann einige, die es schon auf ein Alter von mehreren Jahrhunderten gebracht haben, so z. B. die sehenswerten „Bären" in Münsingen (1371), Langnau i. E. (1500), Reichenbach im Kandertal (1542) oder der „Bären" in Sigriswil, der schon im 15. Jahrhundert bestanden zu haben scheint und folgenden bernisch-bündigen Spruch trägt:

„Bis willkomm min lieber gast
so du brav gält im säkkel hast.
willst du's aber borgen
so komm denn übermorgen."

He nu, mänge geit de halt i „Leue" ga bäre — u drna i „Bäre" ga leue . . . und erlebt so vielleicht doch noch ein mehr oder weniger denkwürdiges „Bärenabenteuer". Oder er lauscht

*) Aus dem soeben im Verlag Paul Haupt, Bern, erschienenen „Bärenbuch" von F. A. Volmar, das wir unseren Lesern, sowohl Tierfreunden als auch historisch Interessierten, als eine köstliche und unterhaltsame Fundgrube von allem Wissenswerten über Bären warm empfehlen möchten.

dort den behäbigen Nachkommen einstiger Bärenjäger, wie sie bei Wein und Bier, Stumpen und Brissago gar laut und beredt von Hasen- und Rebhühnerjagden, von Meisterschüssen auf Gemse, Reh und Fuchs erzählen. Herzhaftes Lachen schüttert dann und wann der wackeren Mannen wohlgerundete Bäuche, auf denen vielleicht ein zierlich Gold- oder Silberbärlein an der Uhrkette zittert.

Aber draußen die Berge und Hügel, massig und dunkelwaldig, im Föhn gleichsam pelzig und zottig, da und dort wie Tierleiber im bernischen Mittelland lagernd, lassen oft an ihn denken, erinnern an Sommerabenden, an wolkenverhängten Herbsttagen an jene Zeiten, da er sie noch frei und gelassen durchstreifte ... und dereinst vielleicht wieder mit Eber und Hirsch durchstreifen wird . . .

Bericht vom Stadtstöffel.

Ends 1939.

Hochzu verehrende Rehdakzion!

Da das laufende Jahr am veränden ist, wie der saure Inhalt im Essigfeßli mit dem ewig tropfenden Hahnen, beim Negoziant Pfund, muß ich mich wohl beeilen mit meiner Epistel, daß sie noch zrechter Zeit ychen mag.

Die letzten Tage sind heran gekommen. An meinem Abreißkaländer, den ich vergangenen Sihlfester vom Rüfenacht Christen, Ellenwaren, zum Gutjahr bekommen habe, als ich für die Frau Chüderli rote Flanällen für ein Gloschli gekauft habe, baumeln nur noch einige dünne Papierli, was mich fast an eine gelehrte Rauchchuchi mahnet, was ja auch kein Wunder ist, da es so streng den Festagen zu geht und man das Geröikte und den Surchabis schon stark in den, auf diese gulinarischen Gerichte abgerichteten Schmöckscheiteren hat.

Das Zihgarenkistli mit dem Jahresvoraht ist auch lehr. Brezeis wie die bärnische Stahtskasse, was zwar kein zutreffender Vergleich ist, da auf mein Kistli keine Schuldenlast drückt, vihlmehr eine einsichtige Hand darauf ruht, oder ruhen wird, wie ich hoffe und den Dechel lüpfen und Einsicht nehmen wird von der gähnenden Lehre. Vorläufig habe ich es näben das Becki auf die Wäschgumode gestellt. Die Frou Chüderli wird von der hoch anzurechnenden Gepflohgenheit der Nächstenliebe wohl den Rung nicht abweichen, da ich große Stücke darauf habe. Nämlich auf den Stumpen.

Es gibt kein anschaulicheres Beispihl der Vergänglichkeit auf der Aerde, als so ein Tubakstängel. Hat man dem Stumpen Feuer angelegt und schwelgt im Genuß seiner blauen Rauchwunder, und geht man noch so spahrsam um, wie mit dem letzten Föifi im Schiletäschli, immer kommt das bittere Ende. Ich habe nämlich die dumme Gwanig den Stumben wohl töif in die Mundhöhle, zwischen die Zahnprofeln zu nehmen und bekommt er davon zuletzt ein Aussehen und Chust wie der Frou Chüderli ihr Feglumben.

Wenn ich Rückschau halte und über die Achsel hinweg auf meine Lebensbahn blicke, kommt sie mir vor wie die einer Cheigelskrugel. Es geht immer gradaus auf das Babeli zu. Vorläufig bin ich aber noch nicht beim Ris angelangt, da der Schuß seinerzeit eher samft abgegeben wurde. Meine Bahn ist frei und schön föiberlich abgesprützt, wo, daß da ich auch fürderhin keine unliebsamen Hindernisse zu gewärtigen habe und ich die Aussicht habe, daß ich schön ordeli an mein Zihl drohlen kann. Wann ich dort einlaufen werde ist allem zusammengenommenen Menschenverstand nicht kantsam. Im großen Persohnen-Register im Himmel oben, wo ich mit Gottes Hilfe auch eingetragen bin, wird bei meinem Nahmen wohl ein Tadum oder ein Kröizlein stehen, betreffs Abberufungsvermerk.

Wenn ich meiner durchgebrachten Vergangenheit nachsinniere und noch einisch hintenfür könnte, würde ich vielleicht manches anderst anfangen. Zum Beischpihl habe ich seinerzeit stark daran gemacht den Schofföhrberuf zu erlernen, als die Garnwicklerei in Verruf kam. Aber jetzt bin ich froh, daß ich bei meinem Beruf geblieben bin, denn es ist viel Ghürsch auf der Welt, so, daß ich einstweilen nicht vor die Arbeit aufen kommen werde. Im Schofföhrberuf hält sich Angebot und Nachfrage schon lange nicht mehr die Waage. Es hat dort viel fürige Leute gegeben, sogar die hohen Führerstellen sollen abgebaut werden. Aber was will man, das ist der Summton unserer bewegten Zeit.

Die Entenjagd scheint noch nicht verdüren zu sein die Vögel sind in den Aehter abgetrieben worden und schwaderen dort scharenweise auf den Radiowellen herum.

Der Hadernsammler-Sämel hat verwichen zu mir gemeint, die westlichen Demokrazihen seien am versagen, spalten und auf den Estrig tragen müßten dann die anderen auch helfen. Die wo ein Räf daheim haben sollen sich zuchen machen, ich habe zu kurzen Aten und sowiso nicht derweil.

Mehr impenieren würde mir eventuell der Zeichnerberuf; denn, wie ich letzthin auf der Blattform im Sibni von einem gehört habe, kann so einer im Tag manchmal bis dreißig Pausen machen. Zum Arbeiten verbleibt allweg denmnach nicht mehr viel Zeit über, wenn man die Minute zu sechzig Sekunden rechnet.

Daß es weihnachtet und nöijahret mag man alben in Bärn schon anfangs Christmonat gmerken, wenn die Pfister und Zukkerbecken die Bärenmutzen in die Monteren thun. Alljährlich mache ich diesen Geschäften nach ein Thurneh, um auf den Läbkuchenhärzen die Sprüchli zu lesen. Einige davon habe ich in mein Sackbüchlein gemacht.

Wie die Tasten am Klavier,
geht die Liebe auf und ab bei Dir.
Das Härz isch brun u zuckersüeß,
wär z'lang mues warte frürt's a d'Füeß.
D'Liebi isch e Meieräge,
i chönnt für jedes Tröpfli merci säge.

Du bist ein ausgekochtes Lorbeerblatt,
das alle Würze schon verloren hat.
Mys Härz isch es Glöggli,
es lütet so nätt
u dys isch e Treichle,
wo kei Challe meh het.

Damit komme ich angänz pünktlich an den Schlußpunkt, muß mich der Verrichtung nützlicherer Dinge zuwänden und drehte mit Ihnen, wenn es mit aller Macht läutet auf die Schwelle eines Friedensjahres. Wenn das Jahr am Ausblampen ist, werde ich bei der Frou Chüderli, wie alljährlich auf dem Zimmer sitzen und eine gespendeten Ring Bradwurst verzehren, aber jetzt muß ich ihr noch das Treppenhaus fegen.

Ich wünsche Euch auf alle Seiten viel Glück und Sehgen zum neuen Jahr.

Stadt-Stöffel,
Zunftnießer und Garnwickler.